

Die Missionsidee des Franz von Assisi - eine globale Vision

Andreas Müller OFM

Einleitung

1994 fand in Assisi ein Kongress statt, an dem 160 Delegierte aus der ganzen Welt teilnahmen. Es waren Schwestern und Brüder der ganzen franziskanischen Familie, die einen seit 10 Jahren weltweit eingesetzten „Grundkurs zum franziskanisch-missionarischen Charisma“ einer gründlichen Revision unterziehen wollten. Die Hauptanliegen des Kongresses waren: Neuentdeckung der femininen und der weltlichen Dimension unseres Charismas und die Feier des Klarajubiläums. Daraus ist nun eine völlig überarbeitete Version des Kurses erwachsen, mit viel Mühe, Arbeit, Einsatz, Enttäuschungen; aber auch mit vielen überraschenden und glücklichen Fügungen. Wir sind in der glücklichen Lage, heute mit einem weltweit wohl einmaligen Kurs arbeiten zu können. Und da dieser Kurs wahrlich nicht nur für franziskanische Menschen bestimmt ist, dachte ich mir, ihn zur Grundlage für unsere heutigen Überlegungen zu machen. Gert (der Gruppenleiter) hat mir eine ganze Liste von Fragen zugesandt, die jede für einen eigenen Vortrag ausreichen würde. In dem, was ich Euch als franziskanische Grundidee entfalten will, werden wir dann all die Fragen wieder entdecken, um die es ihm ging, nämlich Kirche als globale Institution, gesandt in die unterschiedlichsten Kulturen, doch gebunden an die Zentrale in Rom. Wie geht das alles zusammen?

Es geht um die missionarische Dimension unserer christlichen Berufung. Missionarisch - das ist kein Sonderaspekt für eine bestimmte Gruppe in der Kirche, sondern die innere Seele der Kirche, ohne die wir auch nicht christlich sind. Darum geht es in dem ganzen Kurs: die Grundlagen, die besondere Charakteristik und die Konsequenzen einer solchen Missionsidee.

Im ersten Lehrbrief wird uns sozusagen der Schlüssel geliefert, mit dem wir dem Besonderen dieses Charismas auf die Spur kommen können. Der Titel lautet: Christentum als Religion der Menschwerdung. Deshalb ist ein gründliches Studium dieses Lehrbriefes für alle weiteren Lern-Einheiten unerlässlich. Im Folgenden sollen ganz kurz die wesentlichen Punkte herausgestellt werden.

1. Wie alles anfang:

Die Aussätzigen waren dem Franziskus zuwider, wie allen Menschen seiner Zeit. Sie waren die Ausgestoßenen der Gesellschaft, die Unberührbaren, die sogar mit einem liturgischen Ritus aus der Gesellschaft entlassen wurden. Doch eines Tages passierte es. „Der Herr selber hat mich unter sie geführt, und ich habe ihnen Barmherzigkeit erwiesen.“ So schreibt er in seinem Testament.

Unvergesslich und lebensentscheidend wurde ihm diese Begegnung, so wichtig, dass er sich am Ende seines Lebens, als er sein Testament diktiert, zuerst daran erinnert und allen Nachfolgern in Erinnerung bringt, dass mit dieser Umarmung eines Aussätzigen alles beginnt: sein endgültiger Standortwechsel auf die Seite der Armen und Randsiedler der Gesellschaft, sein Leben als konsequente Nachfolge des armen Jesus von Nazareth.

2. Die Entscheidung für eine Religion der Menschwerdung

Was ist da wirklich passiert? Der Aussätzige wird für Franziskus zum Schlüssel für das Verständnis des Evangeliums, zur lebendigen Erinnerung an den Gekreuzigten, zur Begegnung mit dem leidenden Christus heute im leidenden Bruder, in der leidenden Schwester. Das ist ihm so wichtig, dass er dies für seine Nachfolger testamentarisch verfügt.

Er hatte begriffen, dass sich darin die ganze Liebe des menschengewordenen Gottes offenbart. Gott ist für ihn nicht der Unnahbare, der Allmächtige, der Herrscher aller Herrscher, dem wir uns nur in Furcht nahen dürfen. Gott ist für ihn der demütige, der ganz und gar Liebe verströmende, men-

schenfreundliche Gott, der uns in den kleinsten Dingen begegnet: in einem Kind, das in einem Stall zur Welt kommt, in der Obdachlosigkeit der Menschen, in ihrer Armut und in ihrem Elend.

Dieser Gott fordert uns auf, ihn unter den Armen zu suchen, unter den leidenden und hungrigen Kreaturen, den Tieren und Menschen. Deshalb ist Weihnachten für Franziskus „das Fest der Feste“, das Fest der Menschwerdung und Demut Gottes. Und deshalb ist für ihn dieses Ereignis der Impuls zur Überwindung der Armut, des Hungers, die Grundlage für die Vermenschlichung des Menschen. Denn es bedeutet ja wirklich die radikale Wende im Verhalten der Menschen: was klein und unscheinbar ist, soll für groß gehalten werden; was groß und wertvoll erscheint, soll den Rang des Kleinen und Geringen bekommen. Gott denkt anders als die Menschen. Die Aussätzigen gehören in die Mitte, die Mächtigen sollen daraus verschwinden. Das ist die göttlich-revolutionäre Wende, die Maria in ihrem Magnifikat besingt, und die wir in die Welt tragen müssen.

Gott verbindet sich unwiderruflich mit der Welt. Und nur jene, die sich wie Gott auf die Welt einlassen und deren Schicksal zum Guten wenden, stehen auf der Seite Gottes. Krippe, Kreuz und Eucharistie sind die Merkmale diese Menschwerdung Gottes. Und wir - so schreibt er an Klara - können wie Maria Gott empfangen, ihn in uns tragen und in die Welt hinein gebären und erfahrbar machen.

Später hat der große Franziskanertheologe Duns Skotus diese Vision des Franziskus in ein wunderbares theologisches Bild gebracht: Gott ist Liebe; und Liebe hat es in sich, dass sie andere mitliebende Wesen will. Das vollkommenste geschaffene Wesen, das lieben kann, ist der menschengewordene Sohn Gottes. Um ihn herum hat Gott die ganze Schöpfung erdacht: die Sonne, die Sterne, die Erde und alles Geschaffene auf ihr, das Wasser, die Luft, die Pflanzen, die Tiere und schließlich den Menschen als Abbild und Ebenbild seines Sohnes. All das, was Franziskus in seinem Sonnengesang besingt, und was für ihn der Grund ist für seine grenzenlose und zärtliche Liebe zu allen Geschöpfen. Wie sonst können wir diese malträtierte Mutter Erde wieder heilen und sie bewahren, wenn nicht in dieser Haltung? Das jedenfalls sagen uns heute auch Naturwissenschaftler und deshalb haben sie Franziskus zum Patron des Umweltschutzes erkoren. Sie sagen: nur mit einer solchen neuen Schöpfungsspiritualität werden wir der weiteren Zerstörung der Umwelt Einhalt gebieten können. Deshalb gehören Umwelt und Umweltschutz zum unverzichtbaren missionarischen Auftrag jedes franziskanisch denkenden Menschen.

3. Der Missionsauftrag, wie Franziskus ihn verstand

Mutet das schon ungewöhnlich an, so werden wir noch mehr in Staunen geraten, wenn wir die Missionsidee des Franziskus noch etwas näher in den Blick nehmen. Vergessen wir nicht: es war die Zeit der Kreuzzüge und der Kreuzzugsmentalität. Die Kirche und allen voran der Papst glaubten, mit Gewalt und Waffen das hl. Land von den „Antichristen“, den Muslimen befreien zu müssen. Mission mit Hilfe des Schwertes war Gang und Gäbe.

Genau in diesem Zusammenhang entstand seine Missionsidee. Er war beim Kreuzfahrerheer bei Damietta. Er wollte Frieden stiften, ging unbewaffnet und wehrlos zum Sultan auf die andere Seite, und entdeckte dort, dass der Gott, für den die Christen meinten kämpfen zu müssen, auch bei den Muslimen verehrt wurde. Tief beeindruckt kehrte er heim und schrieb daraufhin seine Missionsidee in die Regel der Minderbrüder. „Die Brüder, die unter die Sarazenen gehen, können auf zweifache Weise unter ihnen geistig wandeln. Die eine Art besteht darin, dass sie nicht Ursache von Streit und Zank sind; sie sollen vielmehr im Blick auf Gott jeder menschlichen Kreatur untertan sein und bekennen, dass sie Christen sind. Die zweite Art besteht darin, dass sie das Wort Gottes verkünden, vorausgesetzt, sie haben erkannt, dass es Gottes Willen entspricht“ (NbReg. 16,5ff). Diese Missionsauffassung ist schlichtweg revolutionär, auch wenn das die franziskanischen Gemeinschaften bis heute kaum erkannt und verwirklicht haben. Es geht um schlichtes Dasein, um das Zeugnis vom ganz und gar menschengewordenen Gott. Es geht um Unterordnung, um Dialog mit allen Kulturen und Religionen. Es geht um eine missionarische Präsenz, die nicht Ursache von Streit und Zank sein darf, sondern die Liebe des menschengewordenen Gottes in dieser Welt erfahrbar machen soll. Es geht um die Entäußerung der Liebe, die eine totale Absage an jede Form von

Macht bedeutet, auch und gerade in der Kirche. Dies ist der Grundauftrag der Mission, der Auftrag jedes franziskanischen Menschen, ja jedes Christen.

4. Was bedeutet das heute?

Was heißt das konkret, heute in unserer Welt? Eigentlich geht es nur darum, den menschengewordenen Gott zu bezeugen - in allen Bereichen der Welt. Und das verlangt von uns einige Grundoptionen, die ich hier kurz skizzieren will.

Option für die Armen

Diese gebietet uns, das Evangelium in Verbindung mit der sozialen Ungerechtigkeit und dem Schrei der Armen zu verkünden. Was immer wir tun und wo immer wir sind, die Armen müssen spüren, dass wir auf ihrer Seite sind, dass wir ihre Anwälte sind, und dass wir uns nicht schämen, für sie zu betteln, damit auch sie ein menschenwürdiges und von Gott berührtes Leben führen können.

Das ist ja auch das Kernanliegen der Befreiungstheologie. Es geht um eine Parteinahme für die Armen, für die am Rande Stehenden. Und das ist im Grunde nur möglich, wenn wir unseren Standort wechseln, wenn wir die Welt durch die Brille der Armen zu sehen lernen.

Das ist gemeint mit der "vorrangigen Option für die Armen", zu der die lateinamerikanische Kirche sich in Medellín und Puebla entschieden hat. Es ist eine positive Option, nicht eine negative, die andere ausschließt; eine Option, durch die die Kirche wieder zu einer größeren Treue zum Evangelium fand. Denn hinter diesem Standortwechsel steht - theologisch gesprochen - der Standortwechsel Gottes selbst, der in seiner Selbstentäußerung sein Gott-Sein aufgegeben und die Wahl für den erniedrigten und gekreuzigten Menschen getroffen hat.

Diese entschiedene Zuwendung zu den Armen gehört zum Kern des christlichen Lebens. Sie setzt eine ebenso entschiedene Parteinahme für die Armen voraus. Da gibt es eben dann keine Neutralität mehr, keine distanzierte Objektivität. Der christliche Standort ist der des gekreuzigten Menschen, von dem aus alles eine andere Perspektive bekommt. Armut als Parteinahme ist also nichts Neues und keine Sonderheit der lateinamerikanischen Kirche, sondern eine Grundforderung des christlichen Lebens und eine ständige Anfrage an das konkret gelebte Christentum.

Das große Symbol der Kirche der Armen, einer befreienden Kirche, ist der heilige Franz von Assisi. Die große und entscheidende Wende in seinem Leben war die Begegnung mit dem Aussätzigen am Stadtrand von Assisi. Sie markierte seinen Standortwechsel vom Zentrum der Stadt an den Rand, hin zu den Ausgeschlossenen und Randsiedlern. Unter ihnen wünschte er fortan zu leben. Und er verpflichtete auch alle, die das Evangelium nach seiner Weise zu leben wünschten, dass sie unter den Armen in die Schule gingen.

Diese Lebensweise kann man verstehen als eine intensive Suche nach einer Wiederbelebung des christlichen Lebens, wie es in der apostolischen Kirche in den Urgemeinden lebendig war. Der Kern dieser Spiritualität würde nicht weit von Medellín und Puebla und ihrer Entscheidung für die Armen liegen. Und für uns Franziskaner war und ist es deshalb geradezu selbstverständlich, dass wir auf der Seite derer sind, die sich für eine solche befreiende Kirche der Armen und die Theologie der Befreiung entschieden haben. Wir würden unser Charisma verraten und wir würden die Armen im Stiche lassen, wenn es anders wäre.

Option für den Anderen

Asylanten, Flüchtlinge, Fremde sind Menschen, die wir annehmen sollen, wie Franziskus den Aussätzigen angenommen hat. Dazu gehört, dass wir in großer Ehrfurcht jedem Fremden begegnen, „ihm untertan sind“, wie Franziskus sagt, und nur predigen, wenn wir erkannt haben, dass es Got-

tes Wille ist. Denn auch Predigen kann zur Unzeit geschehen. Also Mission als ehrfürchtiger Dialog mit allen Kulturen und Religionen.

Das Christentum hat sich über viele Jahrhunderte schwer getan mit anderen Religionen. Es verstand sich selbst als den einzigen und wahren Weg zum Heil. Dieses Selbstverständnis beherrschte auch seine Beziehungen zu anderen Religionen. Es galt die Überzeugung, dass die Anhänger anderer Religionen nur durch Bekehrung zum Christentum gerettet werden können. Deshalb war auch die Eingliederung in die Kirchen das vorrangige Ziel der christlichen Mission.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat wieder erkannt und bewusst gemacht, dass der universale Heilswille Gottes an den Grenzen der Kirche nicht Halt macht. Gott ist größer als die Kirche und kommt vor den Missionaren. Auch die anderen Religionen sind Wege des Heils, auf denen Gott auf die Menschen zukommt. Das Vatikanum spricht hier ausdrücklich von Spuren des Wirkens des Heiligen Geistes auch in anderen Religionen.

Dies verlangt freilich nach einem neuverstandenen Verhältnis zu den großen Weltreligionen. Um herauszufinden, wie der den Menschen zugewandte Gott auch in anderen Religionen heilswirkend gegenwärtig ist, braucht es dialogisches Denken und Handeln. Seine Begegnung mit dem Sultan ist auch heute noch ein Modell eines ehrfürchtigen Dialogs zwischen den Gläubigen verschiedener Religionen. Wer aus einem solchen Dialog nicht anders herauskommt, als er hineinging, hat von einem wahren Dialog nichts verstanden. Das heißt aber auch, dass unser westlich/europäisch geprägtes Christentum nur Mosaiksteine in einem wirklich katholischen, d.h. allumfassenden Christentum sein kann. Und das betrifft dann alle Aspekte der Kirche: Strukturen, Theologie, Liturgie, Ämter usw.

Option für Frieden und Gerechtigkeit

Viele, die sich in der Friedensbewegung engagieren, berufen sich ausdrücklich auf Franziskus. Frieden ist jedoch eine Frucht der Gerechtigkeit. Also müssen wir uns weltweit einsetzen für eine gerechtere Weltwirtschaftsordnung, müssen mithelfen, dass der Graben zwischen Arm und Reich eingeebnet wird. Sonst ist Frieden nicht möglich, und sonst ist Gottes Gegenwart nicht spürbar.

Am Ende dieses Jahrtausends besitzen 15 % der Weltbevölkerung 79 % der Güter, und 85 % der Bevölkerung müssen mit den restlichen 21 % auskommen. 1,3 Milliarden Menschen leben in absoluter Armut; sie leben mit weniger als einem Dollar pro Tag; die Zahl der Armen auf der Welt hat sich verdreifacht. Der Hunger ist heute mehr als jemals zuvor „die leise Bombe“, die äußerst wirksam tötet. In jeder Minute sterben weltweit 25 Kinder an Hunger; das sind mehr als 13 Millionen im Jahr. 18 Prozent der Menschheit verbrauchen 80 % der verfügbaren Energie. Würden sich alle Länder am Niveau der USA orientieren, wären die verfügbaren Ressourcen innerhalb weniger Jahrzehnte verbraucht.

Die Erste Welt investiert in den Entwicklungsländern ca. 50 Milliarden Dollar pro Jahr, aber sie erzielt im gleichen Zeitraum einen Gewinn von über 500 Milliarden Dollar. Die 38 ärmsten Länder haben 1996 rund 1,2 Milliarden US\$ mehr an Zinsen und Tilgung bezahlt, als ihnen an neuen Krediten gewährt wurde. Das ist übrigens die Hauptursache für die strangulierende Auslandsverschuldung der Drittwelt-Länder, die der ehemalige Präsident Kenneth Kaunda von Sambia eine menschliche Tragödie nennt. „Verschuldung ist eine Art Sklaverei. Es ist die härteste Art von Sklaverei, die schon im Alten Testament untersagt wurde“. Und weiter: „Einfache Leute ärgern sich, wenn sie erfahren, dass zwischen 1990 und 1993 57 % der bilateralen Darlehen und nicht rückzahlbaren Zuschüsse an Afrika an diesem Kontinent völlig vorbeigingen und geradewegs in die Schatztruhen der reichen Gläubiger zurückflossen. Einfache Leute sind erstaunt, wenn sie hören, dass das so arme Afrika reich genug ist, um dem IWF Geld zu geben. Laut einem Bericht des British Dept Crisis Network zahlten die afrikanischen Länder ca. 350 Mio. Dollar mehr an den IWF als sie von diesem erhielten. Die gesamte Schuldenlast der afrikanischen Länder südlich der Sahara stieg auf fast 220 Mrd. Dollar. Das sind mehr als drei Viertel des jährlichen Einkommens dieser

Region und fast das 2,5fache der Exporterlöse. Das bedeutet, dass Afrika für seine Gläubiger arbeitet, nicht für sich.“ (K. Kaunda auf einem Symposium 1996 in Österreich)

Dem ungebremsen Kapitalismus liegt eine Einstellung zugrunde, die letztlich eine Umkehrung der Aufgabe ist, welche die Wirtschaft zu erfüllen hat. Denn an sich hat die Ökonomie die Aufgabe, die Grundbedürfnisse der Menschen zu stillen und Wohlstand und Wohlfahrt aller zu sichern. Stattdessen geht es im Kapitalismus um die Anhäufung von Geld, um Geldvermehrung. In den letzten Jahrzehnten hat auf der ganzen Welt eine gigantische Umverteilung des Reichtums stattgefunden. Das Geld sammelt sich in den Händen weniger. So übersteigt z.B. der Reichtum von 358 Milliardären (Einzelpersonen) das Gesamteinkommen der armen Länder.

Im Mittelalter gab es immer wieder Konflikte zwischen der Kirche und den Franziskanern über das Verständnis der Armut. Gilt die von Jesus propagierte Verpflichtung zur Armut auch der Kirche, die ja große Güter hatte? Dieser Konflikt hat grundsätzliche Bedeutung. Der damals diskutierte Begriff "dominium" (für Besitz) beinhaltet das absolute Verfügungsrecht des Besitzers über sein Eigentum. Gerade das aber ist angesichts der heutigen Wirtschaftsordnung in Frage zu stellen. Die Theorie und die Praxis von Besitz und Macht muss von Grund auf neu bedacht werden, um eine neue Wirtschaftsordnung darauf aufzubauen. Um ein Beispiel zu nennen: Es geht nicht darum, den Besitz als solchen abzuschaffen, sondern ihn neu zu definieren. Wenn wir das Leben auf unserem Planeten erhalten wollen, müssen wir das traditionelle Besitzdenken aufgeben.

Option für unsere Mutter Erde

Franziskus hat in seinem Sonnengesang die Einheit der Schöpfung besungen. Wir sind nicht die Herren der Schöpfung, sondern Mitgeschöpfe. Unsere Mutter Erde, Luft und Wasser, Pflanzen und Tiere, alle lebenden Wesen sind geschwisterlich mit uns verbunden. Wir brauchen wahrlich eine neue Schöpfungsspiritualität, um der weiteren Zerstörung der Schöpfung Einhalt zu gebieten.

Eine Grundhaltung für ökologisches Verhalten ist die Solidarität. Sie bezieht sich auch auf die kommenden Generationen (= "Nachhaltigkeit"), ausgedrückt in dem weit verbreiteten Wort: "Wir haben unsere Erde nicht von unseren Eltern geerbt, sondern von unseren Kindern geliehen". Im franziskanischen Geist haben wir sie Gott "zurückzugeben", damit er sie auch den Menschen der Zukunft als Lebensraum zur Verfügung stellen kann. Wer solche Grundhaltungen einübt, findet von innen heraus immer wieder Wege, kleine, aber wirksame Schritte zu tun für die Erhaltung der Schöpfung. Es seien hier nur einige Bereiche skizziert, in denen sich ein schöpfungsgemäßes Verhalten konkretisieren kann:

Wer sich um einen weniger aufwendigen Lebensstil bemüht, geht haushälterisch um mit den Gaben (= Ressourcen) der Erde. Es geht darum, sich nicht mehr als nötig anzueignen. Der individuelle Lebensstil ist ein Anfang. Der nächste Schritt führt zu Gleichgesinnten, die sich ebenso Sorgen machen um die Zukunft des Planeten Erde. Ökologische Gruppierungen sollen unter den Christen zuverlässige Bündnispartner finden. Ob aus philosophischen oder religiösen Motiven können Menschen gemeinsam ein prophetisches Zeugnis ablegen für die Dringlichkeit einer ökologischen Wende. So kann der lebensfreundliche Geist des heiligen Franziskus wirksam werden bei der Lösung einer der wichtigsten Aufgaben der heutigen Menschheit.

Option für eine geschwisterliche Kirche

Franziskanische Mission fördert das Modell einer geschwisterlichen Kirche, in der alle, vom Papst bis zum Ärmsten der Armen, vom Bischof bis zum einfachen Gemeindemitglied wie Schwestern und Brüder miteinander umgehen sollen. Da darf es keine Standesunterschiede geben, nicht Herren und Knechte, nicht oben und unten, nicht die Kleriker oben und die Laien unten.

Die grundlegende Wirklichkeit der Kirche ist Gemeinschaft, Volk, Koinonia. Das Wort Gottes lädt uns dazu ein. Dafür ist Christus gekommen. Er ist es, der Gemeinschaft bildet, der Juden und Heiden versöhnt. Was wir können, ist feiern und leben, was Christus gebracht hat. So versteht es Lu-

kas: „Sie verharrten in der Lehre der Apostel und in der brüderlichen Gemeinschaft, im Brotbrechen und in Gebeten“ (ApG 2,42).

Diese Beschreibung ist das Grundmuster aller kirchlichen Gemeinschaften in den ersten zwei Jahrhunderten. Sie lebten als Untergrundkirche. Christ zu sein, war gefährlich. Sie halfen einander, gemeinsam das Evangelium zu leben. Die vier Evangelien sind entstanden, um den Gemeinden zu helfen, als Gemeinschaft zu leben. Sie wurden von den Gemeinden für die Gemeinden geschrieben, um Antwort zu finden auf die eigenen Fragen. Der missionarische Impuls ging von diesen Gemeinschaften aus.

Die Situation der Kirche änderte sich grundlegend, als unter Kaiser Konstantin zu Beginn des 4. Jahrhunderts das Christentum zur Staatsreligion erklärt wurde. Kirche wurde zur Volkskirche. Man musste Christ sein, um etwas zu werden. Damit zog aber auch die Mittelmäßigkeit und Oberflächlichkeit in die Kirche ein. Und damit war die Notwendigkeit gegeben, dass Menschen, die das ursprüngliche Ideal leben wollten, sich in kleinen Gemeinschaften zusammaten und nach dem Muster der ersten Diözesen zu leben suchten, wie Johannes Lassar im 4. Jahrhundert bemerkte.

Das war der Anfang des Ordenslebens und es ist gleichsam sein erstes und wichtigstes Merkmal: die Kirche wieder auf die ursprünglichen Ideale des Evangeliums zurückzuführen. Einer, der das ganz intuitiv erkannt hatte, war Franz von Assisi. Durch seine radikale Brüderlichkeit brachte er eine geradezu revolutionäre Idee in die Ordnungsvorstellungen von Kirche und Gesellschaft seiner Zeit. Alle sind Brüder und Schwestern. Es gibt nicht Herren und Knechte und keine Standesunterschiede. Deshalb wollte er auch keine Oberen für seinen Orden. Wer eine Leitungsfunktion innehat, soll der Minister, der Diener der anderen sein.

Diese Alternative des Zusammenlebens ist ein Appell an alle. Vom Papst bis zum Bettler, vom Bischof bis zum Aussätzigen sollen alle wie Brüder und Schwestern miteinander umgehen. Da gilt nicht mehr die Logik der Macht, schon gar nicht in der Kirche, sondern einzig die Dynamik der Liebe.

Wir tun uns schwer, dieses geschwisterliche Modell des Zusammenlebens in der Kirche von heute zu entdecken. Denn das ist eine Vorstellung von Kirche, die zuhören kann, die Raum lässt zum Wachsen, in der Vertrauen wichtiger ist als Kontrolle, und in der Ermutigung mehr gilt als Angst zu machen, kreative Entfaltung eher erwünscht ist als bloßer Gehorsam. Es ist eine Kirche, die auf Vorrang und Privilegien und Insignien geistlicher Macht verzichtet. Das wäre die geschwisterliche Kirche, von der Franziskus träumte, und die zu bezeugen und aufzubauen die eigentliche Aufgabe der Christen ist. Und von daher ist dann die Frage auch leicht zu beantworten, wie weit denn kirchlicher Zentralismus den Grundideen des Evangeliums entspricht oder widerspricht.

Das sind die großen Themen und Probleme unserer Zeit, die in der franziskanischen Theologie der Menschwerdung Gottes beheimatet sind. Oder mit anderen Worten: es ist der uralte Menschheits Traum, den Gott in unsere Wiege gelegt hat, von einer gerechteren, menschlicheren, friedvolleren, gewaltfreien Welt. Das ist unsere Mission. Sie war wahrlich noch nie so aktuell wie heute.

5. Auf Spurensuche

Die zentrale Aussage von „Evangelii nuntiandi“, dass es die Kirche „immer nötig hat, selbst evangelisiert zu werden, wenn sie ihre Lebendigkeit, ihren Schwung und ihre Stärke bewahren will, um das Evangelium zu verkünden“, ist mit Sicherheit von vielen Amtsträgern und Laien noch nicht verstanden worden. Am Leben des heiligen Franz ist abzulesen, wie der Geist Gottes in der Kraft des Evangeliums einen Menschen und mit ihm eine ganze Kirche verändern kann. Unsere Sendung als Christen besteht also nicht nur darin, den christlichen Glauben nach außen zu verteidigen. Sie richtet sich viel stärker nach innen: Wir müssen uns immer wieder neu dem Anspruch des Evangeliums stellen und eine neue Lebensform (= „forma vitae“) suchen. Wir werden dabei auf pastoral und theologisch verfestigte Bastionen stoßen, die sich in einer verbürgerlichten Kirche gebildet haben. In solchen Situationen lässt sich ein Konflikt mit der Amtskirche kaum vermeiden. Im Folgenden sollen einige Kriterien benannt werden, wie wir damit umgehen können.

5.1. Das Evangelium als erstes Kriterium

An der grundsätzlichen Treue des hl. Franziskus zur Kirche besteht kein Zweifel. Die Worte des Ordensstifters über den rechten Glauben und die Sakramente, seine ehrerbietige Haltung allen Priestern und Theologen gegenüber, sein Respekt vor den Diözesanbischöfen, sowie seine Bestimmungen über den Kardinalprotektor zeugen davon. Auf Grund seiner Treue zur Kirche konnte er auch in Rom sein Ideal durchsetzen.

Andererseits war der Heilige aus Assisi kein kirchlicher Funktionär, dem es genügt, sich in Vorgegebenes einzuordnen und nur auf einen möglichst reibungslosen Ablauf zu achten. Franziskus stellte seine Gemeinschaft nicht direkt in den Dienst der kirchlichen Institution, wie es andere Ordensgründer meistens taten. Zwar warnte er ausdrücklich davor, in Häresien abzugleiten oder sich außerhalb der Kirche zu stellen (vgl. 2 Gl 32f.; Ord 44; Test 6ff.), dennoch ist sein Wollen nicht in erster Linie auf den Dienst an der kirchlichen Lehre, dem kirchlichen Kult und der kirchlichen Organisation ausgerichtet. Ohne dies alles zu leugnen, verkündete er, zumindest in der Erfahrung seiner Zeitgenossen, eine neue religiös-ethische Botschaft, eine neue Art der Lebensführung nach dem Evangelium. Franziskus wehrte sich dagegen, die Frohbotschaft in Gesetze, Rechtsregeln und Vorschriften zu zerlegen, wie er seinen Brüdern auch strengstens untersagte, die Regel mit Kommentaren zu versehen. Die Selbstsicherheit, mit der Franziskus den kirchlichen Amtsträgern bis hin zum Papst begegnete, gründete in seiner Entscheidung, nach dem heiligen Evangelium zu leben. Diesem Evangelium waren auch die Kirche und ihre Amtsträger verpflichtet. Franziskus bewies ihnen, dass es tatsächlich gelebt werden kann. So ist es zu verstehen, wenn Franziskus schreibt:

„Im Namen des Herrn! Es beginnt die Lebensweise der Minderen Brüder: Regel und Leben der Minderen Brüder ist dieses, nämlich unseres Herrn Jesu Christi heiliges Evangelium zu beobachten durch ein Leben in Gehorsam, ohne Eigentum und in Keuschheit" (BR 1,1).

Es geht also darum, die Lebbarkeit des Evangeliums unter Beweis zu stellen. Dazu gehören Initiative, Improvisation und der Mut, Altgewohntes zu durchbrechen. Es bleibt der urchristliche Auftrag, das konkrete Leben zu verändern und darin das Evangelium auf neue Art zur Geltung zu bringen.

Das Hauptkriterium für ein solches Leben ist die Praxis Jesu, seine Menschwerdung, sein Leben und Wirken, sein Tod und seine Auferstehung. Dabei kommt es nicht darauf an, Texte der Bibel, Dogmen und Moralanweisungen der Tradition immer wieder neu zu formulieren. Aufgabe der Christen ist vielmehr, das Evangelium im eigenen Leben so konkret wie möglich erkennbar zu machen. Es geht darum, in den heutigen Problemfeldern das Evangelium zu leben, Kirche zu sein, im Geist Jesu auf die Menschen und die Welt zuzugehen.

5.2. Leben nach dem Evangelium: Liebe als Handlungsprinzip

Das Ziel aller missionarischen Tätigkeit ist die weltweite Verkündigung des Evangeliums. Dieses Ziel ist der gesamten Kirche aufgetragen. Dazu stellt das Missionsdekret fest:

„Die Kirche ist ihrem Wesen nach missionarisch (d.h. als Gesandte unterwegs), da sie selbst ihren Ursprung aus der Sendung des Sohnes und der Sendung des Heiligen Geistes herleitet gemäß dem Plan des Vaters. Dieser Plan entspringt der Quellhaften Liebe, dem Liebeswollen des Vaters" (AG 2).

Das Evangelium enthält eine Reihe von Beispielen, in denen Jesus durch sein Handeln zeigt, dass Gott die Menschen liebt. Dabei geht es ihm nicht vordringlich um die Lehre, wichtiger ist das Handeln.

Das veranschaulicht Jesus in Gleichnissen, u.a. in der Parabel vom guten Samariter. Dieser kümmert sich sehr konkret um den Notleidenden. Er gilt deshalb als Vorbild, obwohl er nicht zum Volk Israel gehört und als Samariter ein religiöser Außenseiter ist. Priester und Levit dagegen ver-

leugnen durch ihr Verhalten die Grundsätze ihres Glaubens und der Tempelliturgie, d.h. die Einheit von Menschen- und Gottesliebe.

Wer lediglich die Glaubenssätze der Kirche bewahrt und unverkürzt weiter trägt, erfüllt noch nicht die Kriterien für ein Leben, das dem Evangelium entspricht. Das Evangelium ist Leben. Wer es nur lehrt, aber durch sein Handeln leugnet, treibt die Religion mit Religion aus. Wir haben in der Kirche noch viel zu wenig gelernt, was es bedeutet, konkret nach dem Evangelium zu leben. Das geschieht tatsächlich nur, wenn man in der Begegnung mit den Menschen und im Umgang mit ihnen jene Art von Beziehung lebt, die Jesus vorgelebt hat.

Die Qualität der Beziehungen zu den Menschen ist für Jesus identisch mit seiner Beziehung zum Vater: „Ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn weiterhin kundtun, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen" (Joh 17,26).

Darum müssen pastorale Beziehungen in der Liebe zu Gott verwurzelt sein. Nur wenn die Liebe, die Jesus mit seinem Vater verbindet, immer wieder neu in den Menschen, die sich zu ihm bekennen, lebendig wird, kann er anwesend sein. Im Zusammenhang mit dem pastoralen Sendungsauftrag „Weide meine Lämmer" (Joh 21,15) fragt Jesus Petrus dreimal: „Simon, Sohn des Jonas, liebst du mich?" (Joh 21,5ff.) Das ist eine deutliche Aussage über die Qualität der Beziehung, die kirchliche Amtsträger prägen soll. Kehren wir den Satz um, dann sagt Jesus zu Petrus: „Wenn du mich nicht liebst, dann lass die Finger vom pastoralen Dienst am Menschen".

Die Verkündigung von Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi ist also in spirituelle Begegnungen einzubetten: Die Liebe zwischen Jesus Christus und seinem Vater überträgt sich auf seinen Umgang mit den Menschen. Er rechnet mit der Liebesfähigkeit des Menschen, die Gott in ihm grundgelegt hat. Diese ist Teil seiner Gottebenbildlichkeit. Der Mensch besitzt die Freiheit, sein Wesen und seine Existenz anders zu bestimmen. Er kann gegen die Schöpfungswirklichkeit rebellieren; er kann sein Wesen verleugnen und die Liebesfähigkeit verschütten. Die Evangelien zeigen, wie Menschen in der Begegnung mit Jesus wieder zu sich selbst finden. Dieser macht die Menschen wieder frei und befähigt sie, Gott und die Mitmenschen in Liebe anzunehmen. Dies erreicht Jesus weniger durch Reden über die Liebe Gottes als durch sein konkretes Verhalten, das von Liebe getragen ist.

Jesus lässt sich durch Ablehnung, Unglauben und Todesdrohungen nicht von seiner liebevollen Zuwendung abbringen, und das im Gehorsam zu seinem Vater. Gerade so macht er den Menschen wieder fähig, in diesem Handeln die Liebe Gottes zu erkennen und im Gehorsam zum Willen Gottes seinen Egoismus zu überwinden. Dieses Handeln Jesu löste bei den ersten Christen eine Deutung aus: „Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm" (1 Joh 4,16). Das ist keine logische Ableitung, sondern eine theologisch-existenziale Deutung des Handelns Jesu. Ein Beispiel: Jesus geht nicht an Zachäus vorbei, der auf einem Baum sitzt, um ihn zu sehen. Er macht halt und kehrt beim Zöllner ein. Diese Begegnung bewirkt, dass Zachäus sein Vermögen zu teilen beginnt. Jesus kommentiert: „Heute ist diesem Haus Heil widerfahren, weil auch dieser ein Sohn Abrahams ist" (Lk 19,9).

„Was passiert? Unsere landläufigen theologischen Unterscheidungen versagen eigentümlich. War das nun Weltdienst oder war das Heildienst, was Jesus getan hat? Hat er hier als der oberste Hirte, Priester oder Lehrer um ein Bett gefragt? Ist es der göttlichen oder der menschlichen Natur in Jesus zu danken, dass am Schluss alle fröhlich sind? ... Woher kommt die Wandlung, die sich im Herzen des Zachäus vollzogen hat? ... Nach der Schrift ist dies alles die Wirkung eines einzigen Augenblicks, des Augenblicks, in dem Jesus diesen Zachäus ansah, ihm sein Ansehen zurückgab, seine Würde, seine Selbstachtung. Von diesem Augenblick an konnte Zachäus sich ändern. Allerdings ist nicht jede Art von Umgang zwischen Menschen der Menschwerdung des Menschen förderlich. Es gibt Umgangsformen, die die Identität des Menschen zerstören: in Kinderzimmern, in Schulen, in Schlafzimmern, in Gefängnissen, in Folterkammern. Identitätsfördernd, stärkend ist nur ein Umgang, in dem beide Parteien sich wechselseitig respektieren, sich wechselseitig bedingungslos akzeptieren ... Was ist also für Jesu Umgangsstil mit den Menschen bezeichnend? ... Er ist

der, der ihnen Gott bringt und damit die Möglichkeit, selber Gottes Ebenbild zu werden, d.h. den anderen gut sein zu können, wie Gott ihnen gut ist" (Zerfaß 232).

In dieser Geschichte spricht Jesus nicht ausdrücklich von Gott und auch nicht von Bekehrung. Er kehrt einfach bei Zachäus ein, gegen alle guten Sitten und geltenden Gebote der Frommen. „Das ist christliches Handeln: Gott dem Anderen zusprechen, obwohl alles dagegen spricht" (Zerfaß). Jeder, der heute diese Geschichte liest, weiß, dass Jesus dem Zachäus sagen will: „Gib nicht auf. Du bist ein Sohn Abrahams. Gott hat dich lieb." Die Unfruchtbarkeit und Tragik vieler pastoraler Tätigkeiten liegt darin begründet, dass viele das Empfinden haben, Gott werde nicht zu ihren Gunsten, sondern gegen sie ins Spiel gebracht.

Von diesem neutestamentlichen Heilsgeschehen lassen sich Dimensionen ableiten, die für das pastorale Handeln in jeder Zeit von fundamentaler Bedeutung sind. Wie Jesus aus der Liebe zum Vater gehandelt und wie er den pastoralen Sendungsauftrag des Petrus von der Liebe zu ihm abhängig gemacht hat, so wurzelt jegliches pastorale Handeln im Evangelium, in der frohmachenden Botschaft von Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi. Pastorales Handeln geschieht nicht im eigenen Namen, sondern im Namen Jesu. Wer persönliche Ziele verfolgt, wer auf sich selbst vertraut, und nicht mit der Liebe Gottes rechnet, handelt im eigenen Namen. Im Namen Jesu dagegen handelt, wer mit den Kräften rechnet, die frei werden, wenn Menschen in konkreten Beziehungen und im Handeln die Liebe Gottes erfahren und wieder an die eigene Liebesfähigkeit glauben. Zur Zeit des Franziskus und Klara war das Handeln der Kirche sehr stark von Interessen geprägt, die nichts mit dem Wesen des Evangeliums zu tun hatten. In ihrer Auseinandersetzung mit der Kirche achteten sie besonders darauf, dass ihr Handeln der Liebe Jesu entsprach. Darin liegt der Sendungsauftrag der Christen bis in unsere Zeit.

(Vortrag in einer KMF Gruppe 1999 am Niederrhein)